

Hasso Spode

Ressource Zukunft

Die sieben Entscheidungsfelder
der deutschen Reform

Verlag Barbara Budrich,
Opladen & Farmington Hills 2008

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte biografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Edmund Budrich. Beratung und Betreuung von Verlagsprojekten.

In Lizenz bei: Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills

www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-135-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Satz: Glaubitz. Redaktion und Satz, Leverkusen

Druck: Paper&Tinta, Warschau

Printed in Germany

Inhalt

Zur Einführung	7
I Vergangene Zukunft	15
1 Der Große Plan	15
2 Die Erschöpfung utopischer Energien	21
3 Selbstorganisation als regulative Idee	25
4 Totale Gerechtigkeit	30
5 Zurück in die Zukunft	31
5.1 Defensive Modernisierung	31
5.2 Probleme und Visionen	34
II Die Reformdebatte	37
1 Exkurs: Zur Wissenschaft als Zukunfts-Ressource	38
2 Von Rot-Grün zu Schwarz-Rot	41
3 Dimensionen des Reformbedarfs	43
3.1 Agendalisten	44
3.2 Wie der Reformstau entstand	46
III Sieben Zukunftsaufgaben	55
1 Den demographischen Wandel meistern	55
2 Die Institutionen öffentlich-kollektiver Daseinsfürsorge sanieren ...	75
3 Den Arbeitsmarkt beleben	86
4 Die Wirtschaft voranbringen	100
5 In Köpfe investieren	108
6 Legitimität und Effizienz politischen Handelns verbessern	123
7 Den inneren Zusammenhalt stärken	139
7.1 Desintegration von oben	139
7.2 Desintegration und Migration	145

IV Fazit	165
1 Was können wir wissen?	165
2 Was sollen wir tun?	166
3 Was dürfen wir hoffen?	176
 Anmerkungen	 179
Quellen und Literatur	207
Abkürzungsverzeichnis	225
Personenverzeichnis	229

Zur Einführung

Medien, Politik und Wissenschaft vermitteln eine eindringliche Botschaft: unsere Zukunft steht auf dem Spiel. Umweltpolitisch ist dies seit Jahrzehnten zu hören, doch auch die sozial- und wirtschaftspolitische Debatte, die sich endlos lange in die Verteilung vorhandener Ressourcen verbissen hatte, stellt heute die künftige Entwicklung des „Standorts“ ins Zentrum. Politisches Handeln wird mit Zukunft legitimiert. Diese Debatte hat geholfen, einbetonierte „Blockaden“ zu überwinden und überfällige „Anpassungen“ durchzusetzen. Die wirtschaftliche Erholung, die 2006 einsetzte, ist auch der Lohn dieser kollektiven Anstrengung. Ebenso spielen dabei freilich ganz andere, konjunkturelle und demographische Faktoren eine Rolle. Zudem ist das Wachstum doch eher bescheiden und niemand kann wissen, wie lange es anhält. Dennoch ist die Rede vom „Sanierungsfall Deutschland“ jäh verstummt. Die erfreuliche konjunkturelle Entwicklung hat einen unerfreulichen Nebeneffekt: Das – gefühlte – Nachlassen des Problemdrucks lähmt den Reformeifer und gibt dem althergebrachten Klientel- und Lagerdenken Auftrieb. Es wäre fatal, wenn sich das Zeitfenster zukunftsorientierter Politik schon wieder schließen würde.

Nun ist ‚Zukunft‘ ein grenzenloser Begriff. Er umfasst alle Zustände der Welt, die auf die Gegenwart folgen. Vergangenheit und Gegenwart sind begrenzte, aber vergleichbar dehnbare Zeiträume. Erdgeschichtlich befinden wir uns gegenwärtig im Quartär, das vor 1,8 Millionen Jahren einsetzte; makrohistorisch in einer vor zehntausend Jahren mit der Sesshaftwerdung einsetzenden Epoche der Differenzierung; mentalitäts- und wirtschaftshistorisch in der im 18. Jahrhundert einsetzenden Moderne; und zeitgeschichtlich in einer wahlweise 1914, 1945 oder 1989 einsetzenden Phase. Sämtliche Periodisierungen sind bestreitbar und werden beständig umgeschrieben. Wie wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft konzipieren, hängt gänzlich davon ab, was wir wissen oder was wir tun wollen.

Neuropsychologisch betrachtet, währt die Gegenwart knapp drei Sekunden: Während Sie diesen Satz lesen, zerrinnt er zu Vergangenheit. Zugleich ist es sehr wahrscheinlich, dass Sie den folgenden, also diesen Satz ebenfalls lesen. In der Leser-Text-Welt ist der Möglichkeitsraum mithin stark festge-

legt, sprich: ihre Pfadabhängigkeit ist hoch; und den Pfad gebe ich, der Autor, vor. Sie werden diese kleine Welt allerdings irgendwann verlassen, den Prozess des Lesens abbrechen, sei es aus system- oder aus umweltbedingten Gründen: Sie möchten diese Einführung überspringen, das Buch ist ausgelesen oder der Teekessel pfeift. Hier endet meine Macht, es beginnt das Reich des Nicht-Wissens und schlimmer noch: des Nicht-Wissen-Könnens.

Je weiter die Zeithorizonte und je komplexer, zahlreicher und verwobener die Prozesse, desto offener die Zukunft: Die Zahl der Freiheitsgrade wächst, der Möglichkeitsraum – die Kontingenz – expandiert¹. Er wird jedoch immer wieder zurückgestutzt, auf Entwicklungspfade verengt, dauerhaft oder zumindest für lange Phasen. Dies kann durch einzelne „wegweisende“ Ereignisse oder Entscheidungen geschehen oder durch viele kleine Veränderungen, die in der Summe plötzlich einen neuen Zustand hervorbringen. Grundsätzlich vollzieht sich Evolution über solche „Symmetriebrüche“ zwischen dem Vorher und dem Nachher; auch sie sind bezüglich des konkreten Zeitpunkts, der konkreten Gestalt und oft auch der Ursachen und Folgen kontingent (Jantsch 1982). Für uns gilt es, diese Unsicherheiten einzudämmen; beständig werden wir versuchen, die Zukunft zu meistern, d.h. in erwünschte Bahnen zu lenken. Die Grundtendenz ist es hierbei, die systembedingten Schwankungen bzw. „Fluktuationen“ zu begrenzen, um einen Symmetriebruch zu vermeiden (nichts ist konservativer als kleine Menschenkinder: jede Veränderung des Gewohnten wird mit Protest quittiert: der plötzlich bartlose Vater, ein neues Einschlafritual). Erst neuartige Probleme oder Chancen – bisweilen auch pure Langeweile – treiben zur „Aktion“, lassen Verhalten in Handeln, Routine in Riskanz umschlagen, um so eine schlechtere Zukunft abzuwenden oder eine bessere zu ermöglichen.

Im Alltagsverständnis werden dazu ganz ungleich ausgedehnte Zukünfte unterschieden (Heinemann/Ludes 1978). Weite Zeithorizonte wird man eher als ‚Zukunft‘ bezeichnen als kurze. Doch obschon die indoeuropäischen Sprachen über hoch differenzierte Zeitformen verfügen, hat sich ein eindeutiger Wortgebrauch nicht etabliert. Was heißt ‚Zukunft‘ in der Zukunftsdebatte? Grob beziffert, ist damit eine „fernere“ Zukunft gemeint, eine Spanne von einer bis über drei Dekaden bzw. eine Generation, besonders in Bevölkerungs-, Umwelt- und Energiefragen auch mehrere Generationen. In diesem Zusammenhang ist auch die ‚Gegenwart‘ ein jahrelanger Zustand: sie reicht zurück in die als unmittelbar wirksam angesehene Vergangenheit von vielleicht einem Jahr bis zu einer Dekade (hier kommt es auch auf prägende politische und biographische Zäsuren an), überstreicht den Zeitpunkt des Jetzt und weist ein wenig darüber hinaus, überlappt sich also mit der „nahen“, erwartungssicheren Zukunft. Von dort geht das Heute über in einen „mittleren“ Zeithorizont von rund einer halben Dekade: das Feld der

Taktik. Es ist verblüffend, wie sehr das Intervall von vier bis sieben Jahren moderne Gesellschaften prägt, von der Legislaturperiode über die mittelfristige Finanzplanung bis zur Anlageberatung; intuitiv wird ein solcher Möglichkeitsraum als gerade noch beherrschbar angesehen. Hieran nun schließt sich in der politischen Debatte die eigentliche, die „fernere“ Zukunft an: das Feld der Strategie, der „Visionen“ und auch der Horrorszenarien.

Nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft begrenzt den Möglichkeitsraum. Bausparner wissen das. Es gibt nicht nur eine Zukunft der Gegenwart, sondern auch eine Gegenwart der Zukunft (Koselleck 1979): die Antizipation des Kommenden beeinflusst unser Denken und Handeln, mehr noch: sie kann das Handeln selbst sein, nämlich „Planungshandeln“. Das Missliche ist nur, dass Pläne oft scheitern. Die antizipierte und die realisierte Zukunft werden selten deckungsgleich sein. Handeln ist eine Kette von Versuch und Irrtum. Im Kleinen wie im Großen. „Die wichtigsten Probleme der Sozialwissenschaften liegen“, so Niklas Luhmann, „gerade im Bereich der unbedachten Folgen des Handelns.“ (2005 I, S. 12) „Gut gemeint“, heißt es, wenn die nicht-intendierten, also die undenkbaren, unbedachten oder unterschätzten Folgen sich zeigen. Strittig ist, ob in der Moderne diese Transintentionalität zunimmt (s. Teil IV); einerseits erhöhen sich unsere Gestaltungskräfte, andererseits steigt die Komplexität und damit die Kontingenz (Gresshoff et al. 2003; Böschen 2006).

Vor fünfhundert Jahren, am Beginn der Neuzeit, hatte Niccolò Machiavelli das Kontingenz-Problem in den Begriff ‚Fortuna‘ gefasst. Damit war nicht eine Schicksalsgöttin gemeint, die nach Gusto Glück oder Unglück zuteilt, sondern die blinde Macht des Zufalls, die ungeheure Komplexität von Faktoren, die vieles zunächst günstig erscheinen lässt, das sich später als ungünstig erweist und umgekehrt. Viele würden vor Fortuna kapitulieren und glauben, die Menschen können die Ereignisse „mit ihrer Klugheit ... nicht lenken“, heißt es im *Fürst* (1983, Kap. 25); diese „Meinung hat gerade in unsern Tagen viel Anklang gefunden wegen der großen Umwälzungen, ... die sich aller menschlichen Berechnung entziehen“. „Aber um unsere Willensfreiheit nicht ganz preiszugeben, halte ich nichtsdestoweniger dafür, daß Fortuna wohl zur Hälfte Herr ist über unsre Taten, aber die andre Hälfte, oder fast so viel, unserer Leitung überläßt.“ Auf diese Maxime gestützt entwarf der Florentiner Staatsmann erstmals ein Regelwerk rationaler Machtausübung (was ihm den Vorwurf der Amoralität einbrachte). Heute verfügen wir über ausgefeilte Entscheidungstheorien, doch was die Erfolgchancen betrifft, so sind wir nicht klüger als die Menschen der Renaissance², wenn diese trotzig behaupteten, die Tatkraft besiege das Schicksal – wenigstens teilweise.

Das Interesse an der Reduktion von Kontingenz setzt seit je Priester und Auguren in Lohn und Brot. Aber das kollektive Futurum, die vorherrschenden

den Ängste und Hoffnungen und die entsprechenden Mittel der Zukunftsgestaltung sind historisch hoch variabel (Bonß 1995). Die Vormoderne sah die Zukunft in den Händen überirdischer Mächte; es galt, deren Zeichen zu lesen und sie durch Opfer gewogen zu stimmen. Die Helden der *Ilias* mochten tapfer und erfindungsreich sein, doch sie hingen wie Puppen an den Fäden, die die Götter führten. Besonders monströs wurden magische Formen der Produktion von Erwartungssicherheit bei den Azteken praktiziert, die – noch zu Machiavellis Zeiten – tausende Kriegsgefangene und andere „Ausgewählte“ schlachteten, auf dass die Sonne weiterhin ihre Bahn ziehe und der Regen nicht ausbleibe. Dass fünfhundert Konquistadoren das stolze Reich zum Einsturz bringen konnten, demonstriert die relativ geringe Effizienz und hohe Transintentionalität magischer Zukunftsgestaltung (unbeschadet der Tatsache, dass die Spanier diesen Triumph dem Walten *ihres* Gottes zuschrieben). Heutzutage ist die Magie bei der Deutung und Beeinflussung der Zukunft keineswegs abgeschafft, jedoch gelten im öffentlichen Raum allein innerweltliche Zweck-Mittel-Kalkulationen als legitime Entscheidungsgrundlage. Die Königsstellung hält dabei das wissenschaftliche Wissen. Auch rationale Verfahren und Argumente, zumal statistischer Art, können magische Qualitäten erlangen, und oft dienen sie bloß zur Rechtfertigung einer durch die Komplexität erzwungenen „Bauchentscheidung“. Doch es liegt auf der Hand, dass sie zumindest mittelfristig größere Chancen zur zielgerichteten Zukunftsgestaltung bieten, als Orakel oder Menschenopfer (Schimank 2005).

Besonders strategisches Planen bleibt aber sehr zufallsempfindlich. Und doch ist es unabdingbar. Denn die Gegenwart der Zukunft ist für die Moderne konstitutiv, wobei allerdings die Intensität, mit der sich eine Gesellschaft ihrer Zukunft versichert, beträchtlichen Schwankungen unterliegt (Hölscher 1999). Eine intensive Zukunftsorientierung ging dabei oft Hand in Hand mit dem festen Glauben an die Machbarkeit der Welt. Dies war etwa in der Nachkriegszeit der Fall oder in der preußischen Reform-Ära Anfang des 19. Jahrhunderts, als Stein und Hardenberg – unter dem Druck der Niederlage gegen Napoleon – das Tor zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft aufstießen. Den planungsfrohen Zeitgeist brachte der britische Sozialreformer Robert Owen auf den Punkt, wenn er konstatierte, „jeglicher Gemeinde, sogar der ganze Welt, kann ein umfassendes Wesen, vom schlechtesten zum besten ..., gegeben werden durch die Anwendung der geeigneten Mittel“ (1972, 1st Essay, Übers. H.S.). Sowohl die preußische Reformpolitik als auch Owens Wirken sind Beispiele dafür, dass Zukunft durchaus zielgerichtet gestaltbar sein kann – obschon sich manche nicht-intendierte Folge zeigte.

Auch derzeit ist die Intensität der Zukunftsorientierung hoch. Anders als in früheren Phasen jedoch ist der Glaube an die Zukunftsgestaltungsfähigkeit schwer erschüttert. Während sich alles in „Politikverdrossenheit“ übt,

erhält politisches Handeln, sofern es über bloße Macht- und Klientelpolitik hinausweist, dadurch untergründig ein ironisches, wenn nicht heroisches Moment. Alle Zweifel wegwischend müssen wir darauf vertrauen, dass Fortuna die Zukunft zu einem Gutteil „unserer Leitung“ überlässt. Ohne ein solches Vertrauen wäre jede Reformdebatte törichte Zeitverschwendung.

Das Buch will ein Navigator durch diese vielstimmige Debatte sein, die bald dieses bald jenes Problem mit viel Geschrei aufgreift, um andere der Vergessenheit anheimzugeben. Die Ressource Zukunft wird dazu in sieben zentrale Felder unterteilt, für die die jeweiligen Optionen, Blockaden, Querverbindungen und Zielkonflikte aufgezeigt werden (Teil III). Eingebettet wird dies in übergreifende Strukturen der Weltauslegung und der historischen Entwicklung (Teil I, II und IV). Eine rein politologische oder fachsoziologische Betrachtungsweise läge mir – schon aufgrund meiner Doppelausbildung als Soziologe und Historiker – fern.

Weite Teile der Politologie und der Soziologie haben sich dergestalt „verwissenschaftlicht“, dass sie ihren Gedächtnisspeicher gelöscht haben. Ihre „empirische“ Arbeit ist von trauriger Kurzatmigkeit; und die dazu nötige „Theorie“ wird auf Modebegriffe, Formeln und Gebrauchsanweisungen reduziert (wenn etwa Politik in *polity*, *politics* und *policy* – Institutionen, Prozesse und Inhalte – aufgetrennt wird). Die Masse der Einzelergebnisse ist dann weitgehend sinnfrei, was innerhalb des jeweiligen Fachgebiets kein Manko sein muss. Wer aber verständig von ‚Zukunft‘ reden will, muss etwas weiter ausgreifen. In den Worten des Historikers Leopold v. Ranke: Die „Anschauung des einzelnen Moments (hat) einen unschätzbaren Wert“ – doch niemals lässt sich „die Forderung abweisen, vom freien Standpunkte aus das Ganze zu überschauen“ (1833 zit.n. Hagen 2007, S. 1).

Diese Forderung ist problematisch. Das Dilemma aller Wissenschaft besteht nämlich im Spagat zwischen Analyse und Synthese, Spezialisierung und Generalisierung: die Spezialisten wissen immer mehr über immer weniger, bis sie schließlich alles über nichts wissen; wogegen die Generalisten immer weniger über immer mehr wissen, bis sie schließlich nichts über alles wissen. Als Hegel, dem großen Generalisten, von einem Studenten vorgehalten wurde: „Aber Ihre Theorie stimmt doch nicht mit den Fakten überein!“, soll er erwidert haben: „Umso schlimmer für die Fakten.“ Aus konstruktivistischer Sicht ist Hegel sogar zuzustimmen, in pragmatischer Absicht ist solch hochfahrende Abstraktheit wenig hilfreich. Der Spezialismus ist allerdings deutlich in der Übermacht: Das Alles-über-fast-nichts-Wissen steht für die „normale Wissenschaft“, die stets danach trachten muss, ihre Objekte von der störenden Welt abzugrenzen, um konstante Randbedingungen zu erhalten. Doch was in den Naturwissenschaften funktional ist, muss noch lange nicht in den Sozialwissenschaften funktional sein. Leider trifft hier Franz-Xaver Kaufmanns Urteil zu, dass die an der Reformdebatte Beteiligten „nur selten den Zitier- und Argumentationsraum ihrer eigenen Disziplin verlassen“ (2003b, S. 179).

Solche Klage hat Tradition. José Ortega y Gasset sprach von der „Barbarei des Spezialtentums“ (1956, S. 79). In den Naturwissenschaften wird sie nur im Verlauf krisenhafter Umbrüche problematisiert, doch in den Sozial- und Kulturwissenschaften stehen die Span-

nungen zwischen Allgemeinheit und Begrenztheit, Universalismus und Relativismus seit zwei Jahrhunderten „im Zentrum“ der Kontroversen (Wallerstein et al. 1996, S. 64; Spode 1999). Eine Folge ist, dass die Forschung nicht allein in zahllose Subdisziplinen zergliedert ist, sondern, teils quer dazu, in Clans zerfällt, die sich um „ihre“ jeweiligen Klassiker und deren Gedankensysteme scharen (Funken 2000; Barlösius 2004b). Die anheimelnden Netzwerke und Zitierkartelle bieten ihren Mitgliedern geschützte Aufstiegskanäle und reduzieren für sie Komplexität, da die jeweiligen Ansätze – vermeintlich – unübersetzbar sind. Für das Publikum erhöhen sie die Komplexität. Ein Gegenmittel bietet der SpeziRalismus, also eine pragmatische Äquidistanz zu Spezialismus und Generalismus (Spode 2003). Er bedient sich unterschiedlicher Ansätze und stellt zu einem gewissen Grad den Gesunden Menschenverstand über das Expertenwissen, sind doch auch „Gelehrte“, wie Friedrich Nietzsche schrieb, „von einem ganz kleinen Wissens-Winkel abgesehn, (ein) sehr gemischtes Publikum“ (1994, Kap. 7): geschult zwar abstrakt zu denken, doch außerhalb ihres „Wissens-Winkels“ letztlich Laien. Ein kontrollierter SpeziRalismus ist – neben dem Vergleich – der Königsweg zur politischen Urteilkraft, wie zur Urteilkraft überhaupt.

Erkenntnistheoretisch ist dieser Weg nicht sehr trittfest, doch es geht mir nicht darum, theoriekonforme Komplettlösungen anzudienen und/oder den Schulterschluss mit einem wissenschaftlichen oder politischem Clan zu üben, sondern um die „Grundlegung eigener Urteilsfähigkeit“ (Kaufmann 1997, S. 9); anders gesagt: um die Stärkung des politischen Geschmacks. Die höfische Gesellschaft Ludwig XIV. hatte den *goût* metaphorisch auf Stil und Benimm bezogen, was zunächst treffend mit ‚Beurtheilungs-Krafft‘ übersetzt wurde (Spode 1991, S. 284f.; Jaeger 2005). Ähnliches hatten bereits die Humanisten mit ‚Zivilisiertheit‘ gemeint. Lange stritten die Philosophen, ob der Geschmack von Allen kultivierbar oder nur Wenigen gegeben sei. Soziologen haben ihn dann als Herrschaftsmittel enttarnt. Hier interessiert umgekehrt seine Funktion als Verständigungsmittel. Dem Geschmack ist eine gewisse Elastizität und Vagheit eigen, das *je-ne-sais-quoi*, wie die Höflinge sagten. Auch politisch kann niemand beanspruchen, zu wissen was guten und schlechten Geschmack genau ausmacht – außer dass eben dieser Anspruch geschmacklos ist. Daraus folgt die Bereitschaft, Einseitigkeit wie alle Übertreibung und Starrheit zu meiden, bzw. die Bereitschaft, vorab anzuerkennen, dass andere Meinungen ebenfalls gut begründet sein können. Kontroversen, die diesen Benimm-Regeln folgen, zielen nicht auf „Gegnerbekämpfung“, sondern auf eine faire Abwägung der Werte und Interessen, Wissensbestände und Machtpotentiale, um gegebenenfalls Schnittmengen zu finden. Dass man über Geschmack nicht streiten dürfe, istbarer Unsinn. Als „ein gesellschaftliches Phänomen ersten Ranges“ (Hans-Georg Gadamer n. Spode ebd.) liefert er erst die Rahmung für sinnvolle Dispute; von Zeit zu Zeit werden dabei auch seine Grenzen neu bestimmt.

Ich behaupte, dass der politische Geschmack in Deutschland zugenommen hat. In Wechselwirkung dazu ist auch die einschlägige Literatur angewachsen. Obschon meine Zusammenstellung nicht gerade knapp geraten ist, stellt sie doch nur eine Auswahl dar. Ich bitte die ungenannten Fachleute um Nachsicht, ebenso die genannten, deren Arbeit nur verkürzt gewürdigt werden konnte. Als Quellen wurden Statistiken, Enqueten, Zeitungen³, Internetseiten und Sachbücher herangezogen. Die klassische Unterscheidung in Sekundärliteratur und Quellen griffe hier aber zu kurz. So verbreitet die Qualitätspresse (die ihrem Namen alle Ehre macht) bekanntlich sowohl „Meinung“ als auch „Fakten“, zudem fungiert sie auch direkt als Forum gesellschaftswissenschaftlicher Kontroversen. Analoges gilt für die bisweilen sehr geschmacksbildenden Sachbücher. Ursprünglich von mir nur als diskursanalytische Quelle eingestuft, lernte ich auch den Informationsgehalt mancher Produkte dieses Genres schätzen. Durchweg freilich fehlt es an Witz, und bisweilen erforderte die Sachbuchlektüre eine hohe Leidensfähigkeit: in grobem, wohlmöglich „flottem“ Stil vorgetragene Statements, fragwürdige Zahlen und ebensolche Patentrezepte. Verfasser sind dann oft Leute aus der „Praxis“, aus Politik, Medien oder Wirtschaft, die gleichsam von „außen“ kommend wis-

senschaftliches Wissen popularisieren möchten, um ihre „Botschaft“ zu untermauern. Einen höheren Erkenntnisgewinn – Ausnahmen bestätigen die Regel – verspricht es, wenn Sachbuchverfasser aus der Forschung kommen, sich gleichsam von „innen“ nach „außen“ bewegend. „Innen“, in der Wissenschaft, gilt diese Bewegung freilich immer noch als unfein und wird zuweilen mit Fachchinesisch kaschiert.

Nietzsche hatte für das „berüchtigte Zuschneiden des Rocks der Wissenschaft auf den Leib des ‚gemischten Publikums‘“ nur Spott übrig (ebd.), wohingegen Helmut Schmidt mahnte, die Forschung möge sich in der Öffentlichkeit „mehr Gehör“ verschaffen (2005). Dieses Buch möchte die Forderung des Altkanzlers nach der Nutzung und Mehrung von „rationaler Urteilskraft“ aufgreifen, ob es nun Fach- oder Sachbuch heißt: Adressat ist ein „gemischtes Publikum“.

Abschließend sei allen Dank gesagt, die hieran Anteil hatten. Das Buch ist aus einer Arbeit am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung hervorgegangen; für den Anstoß dazu und die wohlwollende Unterstützung bedanke ich mich herzlich bei Jürgen Kocka und Dagmar Simon. Für wertvolle Anregungen und kritische Kommentare – vom hilfreichen Tipp bis zur ausgedehnten Diskussion – möchte ich auch vielen anderen Menschen danken, nämlich Dirk Baecker, Eva Barlösius, Lothar Beutin, Udo Borchert, Renate Dörfler, Dieter Gosewinkel, Matthias und Wolf Gutbier, Konrad Jarausch, Martin Kronauer, Hannes Siegrist und Emine Spode. Für Auswertungen des World Values Survey danke ich Ivan Kolody. Für die geniale Zuarbeit bei der Literaturrecherche bin ich Silvia Höhne vom Wissenschaftszentrum sowie Sandra Seeger vom Scharnow-Institut zu Dank verpflichtet.

Berlin, im Herbst 2007

Hasso Spode

Personenverzeichnis

- Abelshauser, W. 106
Ackermann, J. 106, 195
Adenauer, K. 35, 47, 66, 124
Adorno, T. W. 26
Alberti, L. B. 33
Althaus, D. 94
Apel, E. 18
Aristoteles 28
Atatürk, M. K. 159, 196
Ates, S. 159
Augustus 180, 188
Aust, S. 168
- Bade, J. K. 61
Baring, A. 43
Bavarez, N. 168
Beatles 19
Beck, U. 23
Benedikt XVI. 156, 157, 202
Berger, R. 94
Bertaux, P. 15, 165
Beveridge, W. 94, 173, 205
Biedenkopf, K. 94, 178
Birg, H. 61, 62, 69, 150
Bismarck, O. v. 47, 53, 78, 94, 172, 173, 205
Blair, T. 131
Blüm, N. 50, 52
Blumer, H. 34
Bourdieu, P. 40, 114, 143, 148
Brandt, W. 47, 48, 49, 62, 105, 137, 174, 177
Brundtland, G. H. 30
Brzezinski, S. 27
Bulmahn, E. 118, 191
Burda, F. 140
Burgdörfer, F. 63
Bush, G. W. 104, 119, 181
- Calvin, J. 156
Carrell, R. 202
- Carson, R. 17
Chirac, J. 131
Chomeini, R. 202
Clinton, B. 27, 181
Comte, A. 104
Coser, L. 177, 183
- Dahrendorf 28, 35, 106, 177
Darwin, C. 104
Degener, C. 140
Disraeli, B. 100
Durkheim, E. 23, 25, 148, 205
- Ehrlich, P. 63
Elias, N. 33, 40
Engels, F. 134, 182
Engler, W. 73
Erasmus von Rotterdam 198
Erbakan, N. 203
Erdogan, R. T. 130, 203
Erhard, L. 35, 47
Etzioni, A. 139
- Fabio, U. di 66
Feyerabend, P. K. 40
Fischer, J. 41, 132, 168
Flechtheim, O. K. 18, 19
Fontane, T. 199
Ford, H. 22
Foucault, M. 40, 148
Frey, G. 136
Friedman, M. 26, 50, 96, 106
Frisch, M. 145
Fukuyama, F. 139
Fuller, R. B. 17, 179
- Gadamer, H.-G. 12
Gagarin, J. 16
Galbraith, J. K. 179

- Gates, B. 27
 Gehlen, A. 26
 Gelasius I. 155
 Genscher, H.-D. 53
 Glotz, P. 131
 Gogh, T. van 157
 Gorbatschow, M. 27
 Grass, G. 157
 Grimm, H. 63
 Grimm, J. 143
 Grimm, W. 143
 Gross, P. 32
 Grundig, M. 140
 Grundlach, G. 190
 Guillaume, G. 49

 Habermas, J. 22, 74, 98, 170, 202
 Haken, H. 181
 Hardenberg, K. A. v. 10, 173
 Hartz, P. 41
 Haushofer, A. 63
 Haushofer, K. 63
 Häußermann, H. 112
 Hayek, F. v. 16, 17, 24, 26
 Hegel, G. W. F. 11, 23, 24
 Heinrich VI. 127
 Heitmeyer, W. 146
 Henkel, H.-O. 103
 Herbert, U. 191
 Herder, J. G. 143
 Herzl, T. 200
 Herzog, R. 15, 44, 170
 Heye, U.-K. 137
 Hitler, A. 174
 Hobbes, T. 134
 Hobrecht, J. 161
 Honecker, E. 23
 Hondrich, K. O. 63
 Horkheimer, M. 26
 Horx, M. 15, 171
 Houellebecq, M. 73
 Hradil, S. 44, 114
 Huber, W. 157
 Humboldt, W. v. 38, 39, 117, 120, 197
 Huntington, S. 139
 Hussein, S. 180

 Jesus 28, 155
 Johnson, L.B. 27
 Jungk, R. 20

 Kahn, H. 20
 Kaufmann, F.-X. 11, 44, 62, 66
 Kautsky, K. 134
 Kelek, N. 159
 Kennedy, J. F. 16
 Keynes, J. M. 16, 50, 100, 102, 179
 Kiesinger, K. G. 47
 Kirchhof, P. 191
 Klages, H. 20, 23
 Koch, E. 139
 Koch, R. 125, 203
 Kocka, J. 23
 Kohl, H. 41, 50, 51, 53, 90, 124, 162
 Köhler, H. 80, 190
 Koselleck, R. 32, 166
 Kühn, H. 162
 Kunert, G. 179

 Lafontaine, O. 41, 51, 124, 200
 Lambsdorff, O. Graf 41, 50
 Lampedusa, G. di 169
 Landowsky, K. R. 95
 Laplace, P.-S. 25, 181
 Laqueur, W. 139, 162
 Lassalle, F. 26
 Leibniz, G. W. 24
 Lessing, G. E. 202
 Ley, R. 174
 Leyen, U. von der 189
 Lichtenberg, G. C. 63
 Lincoln, A. 190
 Lindblom, C. 35
 Louis Philippe 26, 181
 Lübbe, H. 166, 180
 Ludwig XIV. 12
 Luhmann, N. 9, 24, 25, 32, 33, 44, 148, 167, 181, 205
 Lutz, B. 22

 Machiavelli, N. 9, 33, 165
 Malthus, T. R. 59, 65, 93, 104, 194
 Mannheim, K. 24, 34, 37, 38, 170
 Mao Zedong 180
 Markl, H. 118
 Marx, K. 23, 25, 33, 38, 88, 134, 177, 182, 192, 202, 205
 Maturana, H. R. 181
 Merkel, A. 37, 41, 42, 157, 203
 Merton, R. K. 38, 148
 Merz, F. 146
 Miegel, M. 45, 62, 90

- Modrow, H. 186
 Mohammed 157
 Montesquieu 23
 Mückenberger, U. 98
 Munoz, V. 195
 Müntefering, F. 94
 Myrdal, A. 181
 Myrdal, G., 26, 181

 Nadolny, S. 146
 Napoleon 127
 Neckel, S. 106
 Neckermann, J. 140
 Neidhardt, F. 40, 62
 Nell-Breuning, O. v. 190
 Nietzsche, F. 12, 13
 Nixon, R. 19
 Nolte, P. 95

 Oetker, R.-A. 140
 Ortega y Gasset, J. 11, 185
 Orwell, G. 16, 179
 Owen, R. 10

 Parsons, T. 25, 183
 Pirker, T. 192
 Pius XI. 190
 Plato 28, 39, 40
 Pöhl, K.-O. 186
 Polany, K. 205
 Pontius Pilatus 155
 Popper, K. R. 103, 157
 Pufendorf, S. v. 127

 Radisch, I. 71
 Ranke, L. v. 11
 Rathenau, W. 197, 200
 Rawls, J. 182
 Reagan, R. 26, 27, 104
 Rhys-Williams, J. E. 96
 Rickert, H. 185
 Riester, W. 41, 194
 Robespierre, M. de 176
 Roosevelt, F. D. 26, 27, 104
 Röpke, W. 17
 Rousseau, J. J. 26, 28, 143
 Rühmkorf, P. 143
 Rürup, B. 41, 51
 Rushdie, S. 156
 Saladin 202
 Schäuble, W. 162, 203

 Schelsky, H. 17
 Schiller, K. 47
 Schily, O. 187
 Schirrmacher, F. 62, 71
 Schleiermacher, F. 117
 Schmalenbach, E. 39
 Schmidt, H. 202
 Schmidt, H. 13, 15, 31, 49, 122, 199
 Schmidt, R. 188, 189
 Schopenhauer, A. 200
 Schröder, G. 41, 46, 53, 61, 131, 168, 198
 Schröder, R. 137, 138
 Sellers, P. 17
 Sennett, R. 32, 139
 Simmel, G. 148
 Sinn, H.-W. 45, 66, 98, 171, 192
 Sloterdijk, P. 59
 Smith, A. 126
 Sombart, W. 39
 Sommer, T. 146
 Spencer, H. 104
 Springer, A. C. 49, 140
 Stalin, J. 180
 Stein, H. F. K. v. 10, 173
 Steinbrück, P. 175, 190
 Steingart, G. 168
 Stoiber, E. 146
 Straubhaar, T. 192
 Strauss, F.-J. 47
 Süssmuth, R. 61

 Thatcher, M. 26, 112
 Thomas von Aquin 88, 155
 Tibi, B. 146, 160
 Tocqueville, A. de 128, 177
 Tönnies, F. 200

 Ulbricht, W. 16, 23, 174
 Ulpianus, D. 28

 Vilmar, K. 188

 Waigel, T. 51, 52
 Wallraff, G. 145
 Watzlawick, P. 172
 Weber, M. 23, 26, 166, 170, 182, 185, 200, 202, 205
 Werner, G. 94, 95, 205
 Wiener, A. J. 20
 Wiener, N. 180
 Wilson, T. W. 127

Winnacker, E.-L. 118, 119
Zech, P. 199

Zweig, S. 32